

Den Liechtensteinern bleibt mehr Geld

Hartnäckig hält sich das Gerücht, in Liechtenstein müsse man mehr verdienen als in der Schweiz, damit Ende des Monats gleich viel bleibt. Ein Trugschluss, wie das Liechtenstein-Institut gestern Abend herausfand.

GAMPRIN. Umverteilungsfragen sind im politischen Diskurs ein Dauerthema, auch in Liechtenstein. Da verwundert es nicht, dass der gestrige Vortrag des Liechtenstein-Instituts mit dem Titel «Mehr Netto vom Brutto – Verteilungsfragen im aktuellen liechtensteinischen Diskurs» aufgrund des hohen Besucherinteresses kurzerhand in das Foyer des Gampriner Gemeindesaals verlegt werden musste.

Bei der Verteilungsgerechtigkeit stellt sich die Frage, ob die Verteilungsunterschiede eine Folge von Glück und Diskriminierung oder Talent und Anstrengung sind. «Eine ökonomisch optimale Ungleichheit existiert nicht. Vielmehr gibt der gesellschaftliche normative Konsens das Ausmass der Umverteilung vor», erklärte Andreas Brunhart in seinem Referat. Mit dem GINI-Koeffizienten lässt sich jedoch die effektive Verteilung von Einkommen und Vermögen messen: Bei einem Wert von null herrscht absolute Gleichverteilung, bei einem Wert von eins konzentriert sich Vermögen oder Einkommen auf eine einzige Person. «Eine gewisse Ungleichheit ist durch Lebensumstände immer präsent, zu hohe Gleichheit reduziert wirtschaftliche Leistungsanreize», erklärte Brunhart.

Schere geht weiter auf

So sieht die neoklassische Theorie bei wachsendem Wohlstand nach anfänglich hoher Ungleichheit eine Reduzierung die-



Bilder: Stefan Trefzer

Andreas Brunhart (l.) und Wilfried Marxer (r.) hielten gestern Abend ein spannendes Referat zum Thema «Mehr Netto vom Brutto – Verteilungsfragen im aktuellen liechtensteinischen Diskurs» im Foyer des Gampriner Gemeindesaals.

ser im späteren Zeitverlauf vor. Zwar hat sich seit den Achtzigerjahren bei verdoppelter Weltbevölkerung die Zahl der in Armut lebenden Menschen gleichzeitig halbiert, doch geht die Schere zwischen Arm und Reich in den meisten Ländern immer weiter auf. So stiegen die inflationsbereinigten Löhne in der Schweiz seit den Achtzigerjahren fast nur noch für die oberen zehn Prozent der Einkommen, während die unteren zehn Prozent sogar Einbussen hinnehmen mussten. «Eine zu hohe Ungleichheit kann schädlich für das Wachstum sein

und ist eine Folge von fehlender Chancengleichheit», erklärte Brunhart.

Familien und Reiche profitieren

Sucht man im Internet nach dem GINI-Koeffizienten für Liechtenstein, tut man dies vergeblich. Schätzungen gehen bislang davon aus, dass der Koeffizient bei Einkommen mit 0.25 in etwa den gleichen Wert wie in der Schweiz hat und Vermögen mit 0.85 sehr ungleich verteilt sind. Nun erhielt das Liechtenstein-Institut den Auftrag der Regierung, die Ungleichheit in

Liechtenstein zu untersuchen und verglich in einem ersten Schritt das freie verfügbare Einkommen nach Abzug von Steuern, Abgaben, Transfers und notwendigen Alltagsausgaben mit denen von Schweizer Gemeinden. Ein Einblick daraus: Einer vierköpfigen Familie mit einem Einkommen von 93 600 Franken pro Jahr bleibt ein frei verfügbares Einkommen von knapp 51 000 Franken, während es in Maienfeld etwas über 42 000 Franken sind. «Man muss demnach in Liechtenstein für den gleichen Standard nicht mehr

verdienen als in der Schweiz», erklärte Berno Büchel in seinen Ausführungen. Besonders bei Familien mit geringen Einkommen bleibt – bedingt durch Mietbeihilfen, mehr Kindergeld und Krankenkassenprämien-Erlass für Kinder – mehr für die Liechtensteiner. Obwohl die Forschungen noch nicht abgeschlossen sind, fiel den Forschern bereits auf, dass besonders bei hohen Einkommen das verfügbare Einkommen prozentual erhöht ist. Ein Umstand, der nicht für eine Besteuerung mit erfolgreicher Progression spricht. (kb)